



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

♀: Bilder aus der deutschen Vergangenheit : Soldatenleben in
dreißigjährigen Kriege. : 2. (Schluß.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Belieben, ließe ihn aber auch gehen, wohin er wollte. Die Deutschen dächten nur daran, zuerst mit den Franzosen — nicht bloß mit dem Kaiser Napoleon! verhängnißvoller Irrthum! — und mit den Russen, die freilich mit jenen zusammenstehen dürften, sobald die Deutschen zusammenstehn, fertig zu werden. Später Italien gemeinschaftlich wiederzuholen, das wäre kein Kunststück!

Ist dieses das Rechte, so darf man das Rechte in Deutschland nicht mehr für das Mögliche halten. Wenn wir darum die kriegerischen Verhältnisse Deutschlands zu denen Frankreichs für die nächste Zukunft richtig beleuchten wollen, so müssen wir die unglücklicheren, aber wahrscheinlicheren Fälle ins Auge fassen. Wir müssen annehmen, daß Preußen von Napoleon angegriffen wird, untersuchen, was Preußens Mittel gegen die Frankreichs vermögen, und in welcher Weise Preußen seine eignen Mittel durch diejenigen von Bundes- und Kriegsgenossen in Deutschland und außer Deutschland verstärken könne.

Diesen Gesichtspunkt werden wir in einer Reihe nachfolgender Artikel festhalten, in denen wir die eben beregten Dinge untersuchen wollen.

W. Rüstow.

Bilder aus der deutschen Vergangenheit.

Soldatenleben im dreißigjährigen Kriege.

2. (Schluß.)

Die Einführung der Feuerwaffen gab dem Aberglauben neues Ansehen und weite Ausbreitung. Blitz und Knall des Gewehres und die fernhin treffende Kugel imponirten der Phantasie um so mehr, je weniger die unvollkommene Waffe das Treffen sicherte. Tückisch und unberechenbar war der Lauf des tödtlichen Geschosses, immer ungenügender wurden die Schutzwaffen, welche die neue Methode der Kriegführung ohnedies lästig machte. Zwar beschäftigt sich die Literatur der Reformationzeit nur selten mit dieser Art von Zauber, sie wird erst um die Mitte des Jahrhunderts redselig, wo es gilt, die Zustände des Volkes zu schildern. In den Heeren aber war der Aberglauben allgemein und verbreitet, fahrende Schüler und Zigeuner galten für die eifrigsten Verkäufer seiner Geheimnisse,*) eine Generation der Landsknechte theilte ihn der nächsten mit, in Italien und den Heeren Karl des Fünften

*) Zimmermann, Bezaar, Handschrift der G. Bibl. zu Gotha. chart. fol. No. 566.

mischten sich romanischer und deutscher Aberglaube, und fast jede Technik der Kunst festzumachen ist aus der Zeit Fronspergs und Schärtlins nachzuweisen. Schon Luther zürnt im Jahre 1527 über den Aberglauben der Kriegsteute. „Da sich einer S. Georgen, der andere S. Christoffel bezieht, einer diesem, der andere dem Heiligen. Etliche können Eisen und Büchsenstein beschwören; etliche können Roß und Reiter segnen, etliche tragen S. Johannis-evangelium, oder sonst etwas bei sich, darauf sie sich verlassen.“*)

Als der augsbürger Büchsenmeister Samuel Zimmermann der ältere in einem Folio-Band unter dem Titel: Bezaar, wider alle Stich, Strich und Schuß, voller großen Geheimnissen die Erfahrungen seines Lebens etwa bis 1591 sammelte, war dieser Aberglaube bei den Heeren schon ebenso verbreitet, als hundert Jahr später; Zimmermann erwähnt zwar nur die schützenden Künste, welche er nicht für belialisch hält, es ist aber aus seinem Manuscript zu sehen, daß ihm auch zahlreiche Teufelskünste bekannt waren, die er zu verschweigen beabsichtigt. So war im Jahr 1550 ein wohlbekannter Kaufbold zu Augsburg, der oft prahlte, er wolle lieber mit Zweien oder Dreien fechten, als eine gute Mahlzeit halten, so fest, daß kein Degenstich in ihn drang. Er wurde zuletzt durch einen Hellebardenschlag auf den Hinterkopf getödtet; ein anderer Bekannter Zimmermanns, der gefroren war, erhielt einen furchtbaren Dolchstich, es war keine Wunde zu sehen, aber er starb doch kurz darauf an innern Folgen des Stiches. Im Jahr 1558 war ein Schütz im Regiment des Grafen Lichtenstein, der nach jedem Scharmügel feindliche Kugeln aus seinen Kleidern und vom bloßen Leibe schüttelte; oft hatte er sie und die durchgebrannten Löcher seiner Kleider gezeigt. Er wurde zuletzt von welschen Bauern erschlagen.

Die Italiener und Spanier, welche 1568 in die Niederlande zogen, führten ganze Packete und Bücher voll Zauberei, Segen und Beschwörungen mit sich, ohne Erfolg.***) Fast bei allen Todten und Gefangenen der brandenburgischen Hilfstruppen, welche durch Burggraf Fabian von Dohna den Hugenotten zu Hilfe geführt waren, fanden die Franzosen Talismane und magische Zettel um den Hals gebunden.***) Als der Jesuit Georg Scheerer in der Hofkapelle zu Wien 1594 vor Erzherzog Matthias und dessen Kriegsobersten predigte, fand er für nöthig, gegen die angehängten abergläubischen Wund-

*) Luther: Ob Kriegsteute auch im seligen Standt sein können, 1527. Es war eigentlich Johannes der Täufer, der nach Luc. 3. für den erbarmenden Gönner der Kriegsteute galt. Aber beim Beginn der Reformation war der Unterschied zwischen dem Täufer und Evangelisten wenigen Landsknechten ja nicht allen Geistlichen deutlich.

**) J. Dodinus, de magorum demonomania. I. 3.

***) Mart. Delrio Disquisit. Magic. VI. 1. Ursellis 1606. p. 129. Thurneisser verfaßte die Kriegsteute der Mark mit solchen Amuletten.

Segen für Hauen und Stechen, Schießen und Brennen zu eifern. *) Wenige Jahre darauf zürnt Jodocus Vorichius demselben Aberglauben. **) Auch er kennt einen Segen, der vor Verwundung schützt, und geschriebene Segenzettel der Waldschützen und anderer, der ihnen hilft zu treffen, was sie wollen.

Es ist deshalb unrichtig, wenn spätere Schriftsteller erzählen, daß die Kunst festzumachen im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts zu Passau von einem Studenten (fahrenden Schüler), wie Grimmelshausen angibt, oder wie andere wollen, von Caspar Reithardt von Herßbruck, dem Nachrichten, in die deutsche Heere gebracht worden sei. Denn als Erzherzog Leopold, Bischof zu Passau, die rucklosen und schlecht disciplinirten Banden werben ließ, welche durch ihre Grausamkeit im Elsaß und Böhmen Schrecken verbreiteten, nahmen seine Söldner nur die alten Traditionen auf, die im deutschen Heidenthum wurzeln und durch das ganze Mittelalter fortgeschleppt worden waren. Ja sogar der Name: „Passauer Kunst“, welcher seit jener Zeit gewöhnlich wird, mag auf einem Mißverständnis des Volkes beruhen, denn im sechzehnten Jahrhundert hießen alle, welche einen Zauber bei sich trugen, um unverwundbar zu sein, bei den gelehrten Soldaten Pessulanten, oder Charakteristiker, und wer die Kunst verstand, solchen Zauber zu lösen, ein Solvant. Es ist möglich, daß die erste Bezeichnung vom Volk in „Passauer“ verwandelt worden ist. ***)

Schon im ersten Jahre des dreißigjährigen Krieges wird die Kunst festzumachen lebhaft besprochen. Eine Nachricht darüber ist bereits früher in d. Bl. erwähnt worden, sie steht in: „Wahrhafter Bericht von der Belagerung und mit gestürmter Hand Eroberung der Stadt Pilsen inn Behem. 4. (1619).

Zahlreich waren die Mittel, sich und andere fest, oder gefroren zu machen. Auch bei diesem Aberglauben waltete tyrannisch die Mode. Der älteste Brauch war, die Waffen selbst zu feien. Es gab Nothschwerter und später Nothbüchsen; solche Schwerter wurden aus verschiedenen Metallen geschmiedet, und wie einst Zauberrunen, so wurden jetzt an Klinge und Rohr fremdartige Charaktere, Ziffern, Kreuze, fremde Wörter und Buchstaben aufgeätzt. †) Kaum weniger alt sind die Nothhemden, Siegs- und St. Georghemden. ††) Sie wurden für die Landsknechte auf verschiedene Weise gefertigt. In der Christnacht sollten nach älterer Sitte unzweifelhafte Jungfrauen das leinene Garn im Na-

*) Er gab die drei Predigten heraus unter dem Titel: Ein bewerte Kunst und Wundsegen, Ingolstadt 1595. 4^o.

**) Aberglaub, das ist von mancherley Segen, Artzneyen etc. Colln 1600. 8^o.

***) Zimmermann, Goth. Msc. am Ende in einem interessanten Verzeichniß von militärischen Kunstausdrücken.

†) Dionysius Klein von Eßlingen: Kriegsinstitution 1598. 8. S. 57.

††) Für die Heidenzeit und das Mittelalter vergl. man bei diesen und andern Bräuchen Grimms Mythologie.

men des Teufels spinnen, weben und nähen, auf die Brust wurden zwei Häupter gestickt, das rechte bärtig, das linke wie König Beelzebubs Kopf, mit einer Krone, dunkle Erinnerungen an die heiligen Häupter Donars und Wuotans.*) Nach späterem Brauch mußte das Nothhemd von Mädchen unter sieben Jahren gesponnen sein, es wurde mit besondern Kreuznähten genäht, und mußte verstohlen auf den Altar gebracht werden, bis drei Messen darüber gelesen waren. Ein solches Nothhemd wurde am Schlachttag unter dem Kleid angelegt. Erhielt der Träger doch eine Wunde, so war fremdes Garn unter das zauberkräftige gemischt worden.

Bern suchte der Abergläubische die Wunderkraft der christlichen Kirche für sich zu benutzen, wenn auch gesetzwidrig und mit bösem Gewissen. Man ließ das Evangelium St. Johannis subtil und geschmeidig auf zartes Papier schreiben, brachte es heimlich unter die Altardecke einer katholischen Kirche, wartete, bis der Priester drei Messen darüber gelesen hatte, steckte es in einen Federkiel oder eine ausgehöhlte Haselnuß, verkittete die Oeffnung mit spanischem Lack oder Wachs, oder ließ solche Kapseln in Gold oder Silber fassen, und hing sie an den Hals. Andere empfingen beim Abendmahl die Hostie unter stiller Anrufung des Teufels, nahmen die Oblate wieder aus dem Mund, lösten an einer Stelle des Leibes die Haut vom Fleische, steckten die Oblate hinein und ließen sie so verheilen. Die Wildesten freilich ergaben sich dem Teufel mit Haut und Haar; solche Gesellen konnten nicht nur andere Menschen festmachen, sondern sogar eßbare Dinge, Butter, Käse, Obst, daß die schärfsten Messer nicht einzuschneiden vermochten.**)

Auch bei den geschriebenen Zetteln, welche Wundsegen enthielten, wechselten Form und Name.

Aus der frühen Landsknechtzeit stammte Papst Leonis Segen, er enthielt gute christliche Worte und Verheißungen. Ferner der Segen des Ritters von Flandern, so genannt, weil ein Ritter, der ihn einst bei sich getragen, nicht hatte enthauptet werden können; er war mit unbekanntem Charakteren und Buchstaben beschrieben, dazwischen Kreuzzeichen. Dann der Benedikten- oder Nothsegen, der im Augenblick der Gefahr Rohr und Schwert der Feinde hand.***)

Ebenso waren die passauer Zettel des siebzehnten Jahrhunderts auf Postpapier, Jungfernerpergament, Hostien geschrieben mit Fledermausblut, mit besonderer Feder; die Aufschrift waren seltsame Charaktere, Drudenfüße, Zirkel, Kreuze, Buchstaben fremder Sprache; nach Grimmeßhausen †) stand der Reim darauf:

*) Henning Groß, *Magica*. Gisleben 1600. 4°. Bl. 99b.

**) Königl. schwedischer Victorischlüssel.

***) Zimmermann, *Goth. Msc. a. a. D.*

†) *Wunderbares Vogelnest*. II. Th. *Satyrischer Pilgram* II. Th. — Grimmeßhausen bespricht die Kunst festzumachen zwar gläubig, aber obenhin, als etwas längst Bekanntes.

Teufel hilf mir, Leib und Seele geb ich dir. Sie bannten den Schuß und thaten das Rohr des Feindes zu, wenn sie unter den linken Arm gebunden wurden. Ja sie wurden gegessen. Aber die Ansichten über ihre Wirksamkeit waren schwankend. Sie sollten nur auf 24 Stunden schützen; nach andern wirkte ihr Zauber erst nach den ersten 24 Stunden, wer vorher erschossen wurde, gehörte dem Teufel. Auch andere Zaubermittel werden zum Schuß herbeigezogen, alles Häßliche und Unheimliche wird gesammelt, und vieles, was im alten Götterglauben furchtbar gewesen war, wirkt noch jetzt mit der alten Kraft. Ein Stück von dem Strick oder der Kette, woran ein Mensch erhängt war, machte fest, ebenso der Bart eines Bockes, Augen des Wolfes, Kopf der Fledermaus und ähnliches in einen Beutel von schwarzer Raterhaut eingewickelt und am Leibe getragen. *) Fest machte die Gemskugel, eine haarige Masse aus dem Magen der Gemse, ferner die Haube, welche jemand bei der Geburt auf die Welt gebracht hatte, u. a. m.; auch wer sein Lebtag keine Nieren gegessen, war sicher vor Schuß und Pestilenz, man glaubte in Augsburg, daß ein berühmter Ritter und wohlgeübter Kriegsoberster (Sebastian Schärtlin) sich dadurch vor dem Feinde bewahrt habe. **)

Auch alte Hexenkräuter, Wegewart, Verbena, St. Johanniskraut, Vogelkraut, Siegwurz, Allermannsharnisch wurden zu Wundsegen gebraucht und das kräftigste von allen, die geheimnißvolle Bollwurz. Sie mußte mit dem besten neugeschliffenen Stahl ausgegraben und durfte nie mit der bloßen Hand, am wenigsten mit der linken, angegriffen werden, sie wurde wie ein agnus dei getragen. Sie war rund, fand sich nur auf der Walstatt großer Männer-schlachten und war, wie Zimmermann sagt, um der verstorbenen Seelen willen geheiligt. Und außer ihr eine feuerfarbige Blume, welche die Kabbalisten Efdamania nannten, sie schützte nicht allein den Mann, der sie trug, vor Schuß, Hieb und Feuer; wenn sie bei der ersten feindlichen Kugel in belagerter Stadt über die Mauer gehängt wurde, so band sie das feindliche Stück wenigstens auf einen Monat. ***)

Auch Amuletmünzen waren früh im Brauch; im Jahr 1555 wurde in dem Gefecht bei Marienburg zwischen den Prinzen Oranien und Nevers ein kleines Kind durch einen Schuß an den Hals getroffen, ein silberner Schaupfennig bog sich zusammen, das Kind blieb unverletzt; damals schrieb man so großen Erfolg noch einem Amuletzettel zu, den es neben der Schaumünze

Ihn interessirte mehr der Aberglaube, welcher um 1660 in besonderer Aufnahme war: die Kunst sich unsichtbar zu machen und des Urräuchens. Am Ende des Jahrhunderts grassirte die Wunschkruthe, dann wurden die Poltergeister mächtig.

*) Klein, Kriegsinstitution. S. 58.

**) Zimmermann, Goth. Msc. Vl. 97.

***) Zimmermann, Goth. Msc.

am Halse trug.*) Aber zu derselben Zeit gossen bereits „Sideristen“, die in astronomischer Kunst erfahren waren, festmachende Schaupfennige von Silber und feinem Gold nach „himmlischer Insfluenz“, sie wurden am Halse getragen. Thurneisser verbreitete auch diese Art Amulette im nördlichen Deutschland.**). Im dreißigjährigen Kriege brachte ein Zufall die mansfelder St. Georgenthaler in Aufnahme, besonders die von 1611 und 1613, mit der Inschrift: „Bei Gott ist Rath und That.“

In dem Ruf fest zu sein, standen nicht nur gemeine Soldaten, auch viele hohe Befehlshaber; zwar nicht Pappenheim, der fast bei jeder Affaire eine Wunde erhielt, wol aber Holf, den zuletzt der Teufel persönlich in die Hölle holte, Tilly, an dem der entsetzte Stadtwundarzt von Leipzig nach der Schlacht bei Breitenfeld nur Quetschungen zu verbinden hatte, Wallenstein und sein Verwandter, Terzka; selbst Gustav Adolphs Schwert galt für gefeit. Auch Abas Willinger, nach Fadingers Tode Anführer der aufständischen österreichischen Bauern, war so gefroren, daß ihn eine Kanonenkugel sieben Schritt zurückriß, ohne in seine Haut zu dringen, endlich tödtete ihn ein Offizier der Pappenheimer.***) Alle Fürsten des Hauses Savoyen hielt man noch nach dem dreißigjährigen Kriege für fest. Feldmarschall Schauenburg hat es am Prinzen Thomas versuchen lassen, als er ihn in einer italienischen Festung belagerte. Den besten Schützen hat die Büchsenkugel versagt. Man wußte nicht, ob die Männer des hohen Hauses besondere Gnade haben, weil sie aus dem Geschlecht des königlichen Propheten David stammen, oder ob daselbst die Kunst erblich war, sich festzumachen.†)

Es gab kaum jemand, welcher den Glauben an die geheimnißvolle Kunst nicht theilte. Der berühmte französische Feldherr Messire Jacques de Puysegur mußte im Jahr 1622 in den französischen Bürgerkriegen einen Gegner, qui avait un caractère, weil er ihn mit der Waffe nicht tödten konnte, durch Nackenschläge mit einem Hebebaum umbringen lassen, und über das Abenteuer seinem König berichten.††) Schon bei der Blockirung von Magdeburg im Jahr 1629 wurde die Klage über solche Mittel so allgemein, daß die Kriegführenden darüber verhandelten. Selbst Gustav Adolph verbot in § 1. seiner Kriegsartikel eifrig Götzendienst, Hexerei oder Zauberei der Waffen als eine Sünde gegen Gott.

Aber die dunkeln Mächte, welche sich der Kriegsmann zu Helfern warb,

*) Adam Henricpetri I. z. J. 1555.

***) Abbildungen derselben in: Moehsen, Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg, Berlin 1783.

***) Laurea Austriaca zum Jahr 1626.

†) Simplicissimus 13.

††) Les memoires de Puysegur, Amsterdam 1690. I. p. 16.

waren treulos. Sie schützten nicht gegen jedes. Schon das war unbequem, daß sie nicht vor der Hand des Scharfrichters bewahrten, Zimmermann berichtet mehre Fälle, wo die zu weit gehenden Hoffnungen eines Gefrorenen und seiner Anhänger auf der Nichtstätte getäuscht wurden. *) Einzelne Theile des Körpers, der Nacken und der Rücken zwischen den Schultern, die Armhöhle, die Kniekehlen galten für nicht hart oder fest. Auch war der Leib nur gefeit gegen die gewöhnlichen Metalle, Blei, Eisen und Stahl. Den Gefrorenen tödtete die einfachste Bauernwaffe, die Holzkeule, ferner Kugeln von edlem Metall, zumal ererbtes Silber. So konnte ein östreichischer Gouverneur von Greißwald, auf den die Schweden mehr als zwanzig Kugeln abgeschossen hatten, nur durch den geerbten silbernen Knopf, den ein Soldat in der Tasche trug, erschossen werden. **) So ward eine Heze in Schleswig, die in einen Wehrwolf verwandelt war, durch Erbsilber getödtet. ***) Auch durch andere Mischungen beim Kugelgießen, so wie durch geheime Waffenweihe vermochte man den Zauber zu öffnen. Schon in der Heidenzeit feite man die Waffen, und von den alten Zaubermitteln mochten sich manche erhalten haben. Die Schärfe des Stahls ward mit Roggenbrod, das in der Osternacht gesäuert und gebacken war, kreuzweise überstrichen; man verstand Kugeln zu gießen, welche tödteten, ohne die Haut zu verletzen, andere, welche Blut haben mußten, solche, welche jede Festigkeit öffneten, und präparirte diese durch Beimischung von pulverisirten Weizenkörnern, Spießglanz, Donnerkeilen, durch Ablöschen in Giften. Auch diese Künste galten für unnatürlich und gefährlich. Daneben suchte man eifrig nach „natürlichen“ Kunststücken, welche ein ehrlicher Kriegsmann mit Vortheil gebrauchen könnte. Man glaubte durch Beimischung von gepulvertem Hundsgelb Büchsenpulver zu verfertigen, welches keinen Knall gab. Man richtete Pulver zu, womit man das Geschossene nicht beschädigte, aber auf Stunden betäubte, anderes, das nicht anbrannte, auch wenn man glühenden Stahl hineinsteckte, durch Beimischung von Borax und Quecksilber wußte man Sprengpulver zu schaffen, womit man die Stücke des Feindes, die man beim Ausfall nicht zu vernageln Zeit hatte, zersprengte. Man suchte das Geheimniß, einem Menschen auch ohne Zauberei doppelte Stärke zu geben, u. s. w.

Eine eigenthümliche, ebenfalls sehr alte Art des Zaubers war das Festbannen der Feinde durch geheimnißvolle Sprüche, die im Augenblick der Noth recitirt wurden. Der Wissende vermochte ganze Haufen Reiter und Fußvolk zu stellen, d. h. unbeweglich zu machen, ebenso durch andern Spruch den Zauber wieder aufzulösen, und dieser Aberglaube hat in dem Romanusbüchlein (o. D. u. J.) noch in unserm Jahrhundert seine abgeschmackten Formeln

*) Zimmermann, Goth. Msc. Bl. 81.

**) Müllenhof, Sagen. S. 231.

***) Temme, Pommersche Sagen. No. 244.

AS 2 I dnmffilium S
 Künstrederbuch

in die katholischen Heere gebracht. Wer die Beschwörungen dieses Büchleins durchblättert, findet in einem Wust von Unsinn, unter vorgeschriebenen Kreuzzeichen, Anrufung von Heiligen und Bibelstellen, auch einige poetische Formeln, die wahrscheinlich durch funfzig Generationen fortgepflanzt worden sind. Ein anderes Zauberkunststück war: Reiter ins Feld zu machen, d. h. zur Rettung in eigener Gefahr den täuschenden Schein hervorzubringen, als ob in der Entfernung Kriegsvolk heranziehe. Beide Verschwörungen sind Trümmer geheimer heidnischer Wissenschaft, welche in manchen Sagen und Märchen bis zur Gegenwart fortklingt. Dergleichen Ueberlieferungen mag es noch viele gegeben haben, sie waren sicher am Lagerfeuer und in der Marktenderhütte der beliebteste Gegenstand geheimnißvoller Unterhaltung.

Wir dürfen zu solchem Glauben auch das Bestreben rechnen, aus dem Lauf der Gestirne den Ausgang der Kriegsaffären und das eigne Schicksal zu lesen. Die Prognostika häuften sich während des Krieges, unermüdlich wurden aus Constellationen, Sternschnuppenfall, Kometen und atmosphärischen Erscheinungen die Schrecken der nächsten Jahre prophezeit, und durch eine gräßlichere Wirklichkeit widerlegt. Die Nativitätstellerei war allgemein. Auch das zweite Gesicht besaßen einzelne Individuen, sie empfanden vorher, wem die nächste Zukunft Verhängniß bringen werde. Als 1636 die sächs.-kaiserliche Armee vor Magdeburg lag, war ein kranker „Mathematikus“ im Lager, der seinen Freunden vorher gesagt hatte, daß ihm der 26. Juni Verderben bringen werde. Er lag im geschlossenen Zelt, da ritt ein Lieutenant heran, knüpfte die Zeltschnüre auf, drang herein, und bat den Kranken, er möge ihm die Nativität stellen. Nach langer Weigerung prophezeite ihm der Kranke, er werde noch in dieser Stunde aufgehängt werden. Der Lieutenant, empört darüber, daß einem Cavalier solches gesagt werden dürfe, zog seinen Degen und erstach den Kranken. Es entstand ein Auflauf, der Mörder schwang sich auf sein Pferd und wäre entkommen; da wollte der Zufall, daß der Kurfürst von Sachsen neben dem General Hapsfeld mit großem Gefolge durch die Lagergasse hereinritt. Der Kurfürst rief: das wäre schlechte Disciplin im kaiserlichen Lager, wenn auch ein Kranker im Bett nicht vor Mördern seines Lebens sicher sein sollte. Der Lieutenant wurde aufgeknüpft.*)

Wer für den Besizer solcher Geheimnisse galt, der ward von seinen Kameraden gefürchtet, aber nicht geehrt,**) „denn wenn sie nicht furchtsame, feige Tröpfe wären, würden sie nicht solche Mittel gebrauchen.“ Schon im sechzehnten Jahrhundert ließen einzelne Obersten jeden Gefangenen hängen, bei

*) Simplicissimus I. 2, 24.

**) Grimmeßhausen, Wunderbares Vogelneß.

welchem ausgeschnittene oder mit Eisen gefütterte Kugeln gefunden wurden,*) welche um einer Seele willen geheiligt waren.“ Im dreißigjährigen Kriege bat ein Feigling seinen Kameraden um einen passauer Zettel. Dieser schrieb auf einen Streifen Papier dreimal: Wehr dich, Hundsfott!, wickelte das Papier zusammen und ließ es den Furchtsamen in seine Kleider nähen. Seit dem Tage bildete sich jener ein, er sei fest, und ging bei allen Occasionen wie ein hörnerner Siegfried unter die Waffen, ist auch stets unverwundet davon gekommen.**)

Der unheimlichste Mann des Regiments war der finstere Profosz; es war natürlich, daß er vorzugsweise für einen Wissenden galt. Schon 1618 wußte der Henker von Pilsen mit einem Gehilfen alle Tage drei treffende Kugeln gegen das Mansfeldische Lager zu schießen; er wurde nach Eroberung der Stadt an einem besondern Galgen gehängt. Noch größere Zauberkünste verstand der Profosz der Hapsfeldischen Armee von 1636, er wurde, weil er gefroren war, von den Schweden mit einer Art erschlagen. Es lag sehr im Interesse dieser Gewaltigen, den Glauben an ihre Unverwundbarkeit bei den rache-lustigen Soldaten zu erhalten. —

So sah die Kriegsfurie aus, welche durch dreißig Jahre in Deutschland tobte. Es war ein ungeheurer Zerstörungsproceß, ein Menschenalter voll Blut, Mord und Brand, radicale Vernichtung der beweglichen Habe, Zerstörung der unbeweglichen, geistiges und materielles Verderben der Nation. In der letzten Hälfte des Krieges machte es wenig Unterschied, ob ein Heer in Freundes oder Feindes Land hauste. Die Feldherrn schrieben unerschwingliche Contributionen aus, und bargen einen Theil davon in ihrer Tasche, der Oberst und Hauptmann brandschatzte die Städte und Dörfer, in denen seine Truppen lagerten, erbarmungslos ward das Unerschwingliche zugemuthet, dann begann ein Handeln und Feilschen, auf der einen Seite wilde Drohungen, auf der andern demüthige Bitten, im besten Fall ward zuletzt ein Abkommen getroffen und durch große Geschenke an die Oberoffiziere besiegelt; und selten ward das Abkommen gehalten, oft in der rohesten Weise gebrochen. Die Fürsten schickten ihr Silbergeschirr und die Pferde ihres Marstalls als Geschenke an die Generale, die Städte Geldsummen und Weinfässer an die Hauptleute, die Dörfer Reitpferde und goldene Treffen an Cornet und Wachtmeister, so lange von solchen Bestechungsmitteln noch etwas vorhanden war. Lagerte das Heer in einer Landschaft, so suchten sich angesehene Gutsbesitzer, Stifter und Dörfer durch eine salva guardia zu schützen. Sie wurde theuer bezahlt, mußte gut behandelt und ernährt werden, und übte doch arge Ungebühr. Lag ein Ort zwischen zwei Heeren, dann mußte er von

*) Zimmermann, Goth. Mc.

**) Grimmelshausen a. a. D.

beiden Parteien die *salva guardia* erbitten, dann lebten wol die Feinde auf Kosten ihrer Wirthen im Cartell und friedlichen Einvernehmen, aber nur selten waren Einzelne oder Ortschaften so glücklich, diesen ungenügenden Schutz zu bewahren; denn das Heer mußte leben. Schnell wurden die Pressuren zu einem System ausgebildet, die Plünderung, Zerstörung und Quälerei zu einem teuflischen Raffinement. Wenn der Soldatentrupp im Dorf oder der Landstadt einrückte, sprangen die Soldaten wie Teufel in die einzelnen Häuser, die größte Düngrstätte lockte am meisten, denn dort war der größte Wohlstand zu erwarten. Die Qualen, welche den Einwohnern zugefügt wurden, hatten meist den Zweck, das versteckte Gut aus ihnen herauszulocken, auch sie wurden durch besondere Namen unterschieden, so der schwedische Trunk, das Rädeln. Die Plünderer schraubten die Steine von den Pistolen, zwängten an ihre Stelle den Daumen der Bauern, sie rieben die Fußsohlen mit Salz und ließen sie von Ziegen ablecken, sie banden die Hände auf den Rücken, zogen mit durchlöcherter Ahle ein Kophaar durch die Zunge und bewegten dies leise auf und ab; sie banden ein Seil mit Knöpfen um die Stirn und drehten es hinten mit einem Knebel zusammen, sie schnürten zwei Finger aneinander und fuhren mit einem Ladestock auf und ab, bis Haut und Fleisch auf den Knochen verbrannten, sie drängten ihre Opfer in den Backofen und zündeten Stroh hinter ihnen an, dann mußten die Gequälten durch die Flamme kriechen. Ueberall fand sich Gefindel, das sich zu ihnen schlug und die eignen Nachbarn verrieth. Und das waren die abscheulichsten Qualen noch nicht. Was sie den Frauen und Mädchen, Greisinnen und Kindern zufügten, bleibe verschwiegen. Es gab für ein Weib in offenen Städten und auf dem Lande damals keine Rettung, als die zweifelhafte einer schnellen Flucht in eine unsichere Ferne. Die sich nicht vorher retten konnten, und nur wenige vermochten das — verfielen dem Kriege.

So hausten die Heere im Volke, jedes Bett entehrend, jedes Haus beraubend, jede Flur verwüstend, bis der allgemeine Ruin ihnen selbst Verderben brachte. Und dies dreißigjährige Verderben Deutschlands vollendete sich in einer gewissen Steigerung. Bis zu Gustav Adolphs Tode war auch bei fürchterlicher Gegenwart immer noch Trost und Hoffnung, von da erst begann die schlechteste Zeit. Die Jahre 1635—1641 sind die, welche die letzte Kraft der Nation vernichteten; von da bis zum Frieden liegt eine tödtliche Ermattung auf dem Lande; sie theilt sich den Heeren mit, und gern möchte man erkennen, daß bitteres eigenes Elend auch bei den Soldaten einige Rücksicht auf die Existenz der Bürger und Bauern hervorgerufen habe. Als der Krieg beendet war, wurde noch einmal das übriggebliebene Volk bis zur Verzweiflung angestrengt, die Unterhaltungskosten und Friedensgelder für die stillstehenden Truppen zu zahlen. Dann zerrannen die Heere unter die Bevölkerung.